

Widersprüchliche Erfahrungen von Opfern, Mitläufern und Tätern

Eine ehemalige Pionierin Mao Zedongs auf Zeitreise – ein Rundgang durch die Kulturrevolutions-Ausstellung im Völkerkundemuseum. Von Wei Zhang

Es kommt mir vor wie eine Zeitreise in die Vergangenheit, zuweilen mit surrealen Momenten. Staunend wandere ich durch die zwei Säle des Völkerkundemuseums, in denen derzeit eine beeindruckende Sammlung von Objekten aus der Kulturrevolution ausgestellt wird (NZZ 27.1.12). Die Ausstellung basiert auf der Sammlung von Helmut Opletal, der sich zwischen 1973 und 1975, in der späten Phase der Kulturrevolution, an der Peking-Universität aufhielt. Später lebte er dort während vieler Jahre als China-Korrespondent.

Mango als Privileg

Im unteren Ausstellungsraum stiess ich auf eine kleine Vitrine mit einer Miniatur-Mango aus Wachs. In den siebziger Jahren staubte eine Nachbarin von uns eine solche in unserem Hauseingang jeden Morgen sorgfältig ab. Die Frau stellte damit ihren Stolz auf den Familienschatz unverhohlen zur Schau, denn ihre Familie war weit und breit die einzige, die eine solche Mango-Vitrine besass. Es bedeutete ein hohes politisches Privileg, wenn jemand eine solche geschenkt bekommen hatte. In unserer Klasse wusste keiner, dass die Vitrine gar keine echte Mango enthielt. Im subtropischen Chongqing bekam man in den Jahren der Mangelwirtschaft ausser Äpfeln, Orangen und Birnen keine anderen Früchte zu Gesicht, schon gar keine Mangos. Bei einem Umzug war eine Mango mit einem Durchmesser von gegen zwei Metern auf einem Lastwagen durch die Strassen paradiert worden. Danach erfuhren wir in der Schulklasse, dass unsere afrikanischen Brüder diese wertvolle Riesenfrucht als Zeichen der Freundschaft mit allen Proletariern der Welt und der Solidarität im Kampf gegen die «Revisionisten» und «Imperialisten» dem Vorsitzenden Mao geschenkt hatten, der sie aus Selbstlosigkeit der chinesischen Arbeiter-

schaft weitergeschenkt hatte. Heimlich fragten wir uns, wie gross eine Mango gewöhnlich sein mochte, fürchteten uns aber davor, diese möglicherweise «konterrevolutionäre» Frage zu stellen. Am Ende stellten wir Kinder uns vor, dass die kleine Mango in der Vitrine nur ein Same der zwei Meter grossen Frucht gewesen sein musste.

Die Grosse Proletarische Kulturrevolution wurde im August 1966 lanciert und ging im Herbst des Jahres 1976 nach dem Tod Mao Zedongs und dem darauf folgenden Sturz der Viererbande zu Ende. Von der KP Chinas selber wurde sie später offiziell als «zehnjährige Katastrophe» bewertet. In der populären Einschätzung stellte sie Maos Versuch dar, die Macht in der Partei wieder an sich zu reissen, nachdem er wegen seiner gescheiterten Wirtschaftspolitik in die Defensive gedrängt worden war. Er habe sich der naiven Schüler und Studenten als willfähriger Helfer bedient und sie als Rote Garden gegen das Parteiestablishment aufgehetzt. Die Rotgardisten mit ihren militärgrünen Uniformen und den roten Armbinden, die Maobibel schwenkend, wurden zum Sinnbild der Kulturrevolution. Die Ausstellungskuratorin, Martina Wernsdorfer, erzählte mir eine Anekdote über eine antike Vase, die vermutlich nur deshalb der Zerstörungswut der Rotgardisten entging, weil sie mit einem Mao-Slogan beschriftet worden war. Der anfängliche Revolutionsrausch war durch die Gewaltexzesse der Rotgardisten und später durch bewaffnete Auseinandersetzungen zwischen gegnerischen Faktionen, die in manchen Städten zu bürgerkriegsähnlichen Zuständen geführt hatten, der nackten Existenzangst gewichen.

Mit dem Beginn der Kulturrevolution waren alle Schulen und Universitäten geschlossen worden. Um 1968 gab es in den Städten Millionen von Adoleszenten ohne Schulung und Beschäfti-

gung. Als diese zu einem grossen sozialen Problem geworden waren, habe Mao sie eiskalt fallenlassen. Er habe seine ehemaligen Rotgardisten zu «Randalierern» gestempelt und aufs Land verschicken lassen. Nachdem sie von der Hauptbühne abgetreten waren, wurden die Volksmassen zu den eigentlichen Protagonisten der Kulturrevolution. Dazu gehörte eine Politpropaganda, in deren Zusammenhang viele der in der Ausstellung gezeigten Alltagsobjekte hergestellt und verbreitet wurden. Das Alltagsleben stand ganz im Zeichen der Kulturrevolution. Jeder Gebrauchsgegenstand wurde zu einem direkten Träger politischer Botschaften.

Begehrte Mao-Badges

Nachdem die Roten Garden 1969 aufgelöst worden waren, gab es weiterhin die «Kleinen Soldaten des Vorsitzenden Mao», die Pioniere, zu erkennen an ihren roten Halstüchern. Als ich ins Primarschulalter kam, war die stürmische Phase der Kulturrevolution bereits vorüber. Den Pionieren war es aber ohnehin nie gestattet, sich so militant wie die Rotgardisten zu gebärden, sondern sie sollten dem Vorsitzenden Mao und der Partei gehorchen und die Vorzüge des sozialistischen China besingen. Auch ich gehörte den Pionieren an.

Ein Blickfang in der Ausstellung sind die diversen Vitrinen mit grossen Mengen roter Badges in verschiedenen Grössen, auf denen aber fast immer das Porträt Maos in Gold oder Silber prangt. Wie viele davon mochte ich einst selber besitzen haben? Es dürften nicht mehr als zwei oder drei gewesen sein. Die meisten dieser Anstecker waren aus Leichtmetall gefertigt. Ein Jahrzehnt vor der Kulturrevolution war die Kampagne des Grossen Sprungs nach vorn durchgeführt worden, die aber in einer Katastrophe geendet hatte. Im Bestreben, mit der Metallproduktion den

Westen einzuholen, betrieb jedes Wohnquartier einen eigenen Hochofen, in dem alle möglichen Gegenstände aus Metall eingeschmolzen wurden. Anfang der sechziger Jahre lag das Land wirtschaftlich am Boden. Alleine schon wegen des Metallmangels konnten nicht beliebige Mengen von Ansteckern produziert werden. 1969 wurde es den Einheiten und Fabriken sogar verboten, auf eigene Faust Mao-Badges herzustellen. Umso heisser begehrt waren sie. Oberflächlich gesehen dienten sie zwar bloss als Paraphernalien des Mao-Kults; genauer betrachtet wurden sie von ihren Besitzern aber so sorgfältig aufbewahrt und mit Stolz getragen wie Schmuckstücke. Man steckte sich ein Badge an, das von der Grösse, der Farbe, dem Muster und der Machart her zur Kleidung passte. Wie im Falle der Mango-Vitrinen wurden auch die Mao-Badges nur im Zusammenhang mit wichtigen politischen Anlässen gefertigt und vergeben. Weil diese Anlässe nicht öffentlich waren, war der dazugehörige Anstecker, von seinen propagandistischen und ästhetischen Funktionen abgesehen, vor allem ein Zeichen der Teilhabe an der Kulturrevolution, ein Souvenir, das nicht käuflich zu erstehen war. Als Schüler hatten wir eigentlich gar kein Anrecht auf solche begehrte «Brotschen». Es gab aber immer wieder welche, die aus der Mode gekommen waren. Die eigneten wir Kinder uns an.

In so gut wie jeder Wohnung hing damals ein Plakat, auf dem die blühende sozialistische Gesellschaft dargestellt war. Dieser scheinbar naiven Propagandawelt wird in einem Ausstellungsraum die düstere, grausame Gegenrealität der politischen Verfolgungen, Misshandlungen und willkürlichen Tötungen, des blinden Wütens der Roten Garden gegenübergestellt. In grossem Format werden hier Fotografien von Untaten der Rotgardisten, verbrannten Buddha-Statuen und zur Schau gestellten «Kon-

terrevolutionären» gezeigt. Hier wurde eine Darstellung der Katastrophe dieser zehn Jahre versucht. – Beim Verlassen des Museums wundere ich mich zunächst ein wenig darüber, dass in dieser Ausstellung ein Teil meines Lebens schon zu meinen Lebzeiten zu Museumsobjekten geworden ist. Dass diese Epoche nur mehr wie ein groteskes Kapitel anmutet, löst bei mir keine Traurigkeit aus. Viele meiner Landsleute werden diese Ausstellung mit anderen Augen anschauen, die Kulturrevolution anders beurteilen und andere Erinnerungen damit verbinden.

Episoden des Absurden

Die Erfahrungen von Opfern, Mitläufern und Tätern während der Kulturrevolution waren widersprüchlich; sie haben nicht eine einzige kollektive Wunde geschlagen. Aufgrund von teilweise zufälligen Faktoren, persönlichen wie familiären, solchen der Herkunft, des Wohnorts und des Arbeitsplatzes, haben sie zu Tragödien genauso wie zu Komödien geführt, haben Abgründe der menschlichen Seele geöffnet und Episoden des Absurden geschaffen.

Mareile Flitsch, die Direktorin des Völkerkundemuseums, hat sich mit dieser Ausstellung zum Ziel gesetzt, etwas von dieser Vielfalt im vermeintlich gesichtslosen Kollektiv zu vermitteln: «Die Dichte der Objekte und Informationen lädt den Besucher ein, diese Vielschichtigkeit zu erfahren, und am Ende wird ihnen das Bild der «blauen Ameisen» des Kalten Krieges» vermutlich schlicht absurd erscheinen. Es gibt jenseits davon so viel zu entdecken.»

Wei Zhang wuchs in Chongqing auf und lebt seit gut zwanzig Jahren in der Schweiz, seit 1999 in Zürich. Die Autorin des Buches «Zwischen den Stühlen – Geschichten von Chinesinnen und Chinesen in der Schweiz» (NZZ-Libro) schreibt regelmässig für die NZZ.

Zürich, Völkerkundemuseum (Pelikanstr. 40), bis 10. 6.